



1971

Historisches
Museum
Schloss Thun

Der Betrieb des Museums 1971

Zu behaupten, das Reklamewesen sei eine angenehme Erfindung des neueren Geschäftsbetriebes, wäre wohl für viele eine starke Herausforderung. Tag für Tag stehen wir unter der Einwirkung graphischer und akustischer Reklamebemühungen, die restlos alle Bereiche unseres Lebens berühren. Die Heftigkeit, Buntheit und Vielfalt der Reklameäußerungen einerseits und das große, verwirrende Angebot der durch sie angepriesenen Erzeugnisse andererseits scheinen oft den Eindruck zu erwecken, als ob Werbung und Werbetechnik den idealen Punkt überschritten hätten und auf dem Weg seien, sich selber zu vernichten. Zuviel Reklame stumpft ab, man geht an ihr vorbei, und, gewitzigt durch schlechte Erfahrungen, traut man den angepriesenen Qualitäten oftmals nur noch kaum. Ist es unter diesen Umständen angezeigt, daß eine kulturelle Einrichtung, die auf einen «Geschäftsumsatz» unbedingt angewiesen ist, etwa unser Museum, wirbt? Wir haben uns die Frage schon oft gestellt, um so mehr als die Werbung irgendwelcher Art heute einen ganz erheblichen Einsatz an Geldmitteln bedingt. Was geschieht, wenn man von jeglicher Werbung absieht? Man bleibt ganz einfach vergessen! Vergessen vielleicht nicht bei den Leuten mit umfassenderen Kenntnissen, weil diese den Ort, wo sie etwas ganz Bestimmtes sehen und finden zu können glauben, bewußt aufsuchen, vergessen aber bei den unendlich viel zahlreicheren, für die ein Museumsbesuch einem Augenblicksentscheid entspringt, die vorerst von der Möglichkeit dazu gar nichts wissen. Sich immer wieder in Erinnerung zu rufen, erfüllt hier auch für uns einen durchaus offensichtlichen Sinn, mit, wie wir in den letzten zwei Jahren gemerkt haben, auch zählbarem Ergebnis. Welche Art Reklame für ein Museum allgemein die beste ist, müßte erprobt werden. Für uns scheint das Zeitungsinserat ziemlich wirkungsvoll, wobei der Text zum Glück sehr knapp bleiben kann, weil das «Schloß Thun» schon die nötige erste Information und die Anziehungskraft aufweist. Die wegen des fortschreitenden Autobahnbaus stark verkürzten Reisezeiten gestatten uns, die Werbung auf ein weiteres Gebiet auszudehnen, etwa den Raum Basel, Zürich, Süddeutschland. Thun und der Thunersee werden unvermittelt das Ziel von Tagesausflügen für Bewohner von Siedlungsräumen, die man vor wenigen Jahren noch als sehr, sehr weit entfernt eingeschätzt hat.

Wenn der Verkehrsverband Thunersee für 1971 von einem Spitzenergebnis berichten kann, wäre es sonderbar, wenn sich dies nicht auch in den Frequenzen des Schloßmuseums niedergeschlagen hätte. Selbst der äußerst be-

ständige und lange Badesommer vermochte den Besuch im Schloß nicht zu beeinträchtigen. Zwar gab es keine extrem hohen Tages- und Monatsergebnisse, aber, für unsere Arbeit angenehmer, der Zustrom verteilte sich sehr gleichmäßig über den ganzen Frühling, Sommer und Herbst.

1971

	1.50	1.—	—.80	—.50	K/M	Total
April	1 976	204	913	613	33	3 739
Mai	2 539	313	569	590	161	4 172
Juni	3 739	570	761	863	118	6 051
Juli	6 173	768	2 186	875	83	10 085
August	7 389	992	2 345	972	62	11 760
September	3 509	402	801	891	90	5 693
Oktober	1 166	131	487	150	8	1 942
Total	26 491	3 380	8 062	4 954	555	43 442

Es ergaben sich 1988 Eintritte mehr als 1970. Der Tagesdurchschnitt belief sich bei 198 Betriebstagen auf 219 Eintritte. Die einzigen drei Tage mit schlechterem Wetter während der Hauptsaison waren der 18. Juli mit 983, der 4. August mit 977 und der 22. August mit 899 Besuchern.

Dank der zuverlässigen Hilfe der Mitarbeiter vollzog sich der lebhaft betrieb ohne Panne. Frau M. Wirz, Frau M. Tschanz und Fräulein J. Zürcher sei für ihren Einsatz an der Kasse, Frau Ringgenberg und Herrn F. Nydegger für den bei der Wartung bestens gedankt. Nicht mehr dabei war Fräulein J. Müller. Unvermittelt aufgetretene Beschwerden haben sie gezwungen, ihren Dienst bei uns, den sie im Sommer an der Kasse und im Winter bei Kontrollgängen stets zuverlässig geleistet hat, aufzugeben.

Die Ausstellung erfuhr im vergangenen Jahr eine weitere Bereicherung im 4. Boden, indem vier größere Wandvitruinen System Syma neu erworben werden konnten, die uns die Möglichkeit boten, die bis jetzt bloß vorübergehend aufgestellte Armeegewehrsammlung von Oberst C. Rubin wieder befriedigend zu zeigen. Dadurch entstand aber anderswo Raum, wo nun schöne und originelle Einzelstücke der Gewehre aus der Sammlung Im Obersteg Platz fanden. In einer Vitrine versuchten wir sodann, einen Überblick über verschiedene Typen von Degen und Säbeln zu geben.

Eine gewisse Aufregung ergab sich, als dem Museum im März ein Thuner Kokosnußbecher angeboten wurde. Eine Würdigung dieses Stücks steht an anderer Stelle dieses Berichts.

Stets größte Sorgen und aufwendige Arbeit bereitet die Enge der Magazinräume. Wir werden nicht darum herum kommen, hier eine möglichst

großzügige Lösung außerhalb des Schlosses zu suchen, wenn der für ein Museum unserer Größe notwendige geordnete Magazinbetrieb verwirklicht werden soll. Es zeigt sich, daß die so sehr erwünschte Vergrößerung unseres Inventars, die einen nicht zu unterschätzenden Beleg für die Lebendigkeit der Institution darstellt, den Ausbau hinter den Kulissen bedingt. Leider brachte die Suche nach geeigneten, langfristig erhältlichen Magazinräumen noch kein Ergebnis.

Der Aufbau einer übersichtlichen Inventaranlage hat große Fortschritte gemacht. So sind die Sachgebiete «Keramik», «Zinn/Metall», «Holz» und «Bildmaterial» teilweise ganz aufgearbeitet, teilweise bleiben nur noch geringere Bestände.

Die in den letzten Jahren stets mit gutem Erfolg durchgeführten Rittersaalkonzerte, für die wir den Raum und seine Ausrüstung zur Verfügung stellen, für deren Gestaltung aber andere Organisatoren verantwortlich sind, erfuhren 1971 eine ebenso geglückte Fortsetzung. Zwischen dem 12. und dem 26. Juni fanden 8 Konzerte statt. Ihnen folgten im August und im September weitere 3.

Der Rittersaal wurde überdies belegt durch 10 militärische Brevetierungsfeiern, 3 Empfänge, 8 Osborne Parties, während 8 Gesellschaften eine ausgedehntere Führung verlangt haben.

Das Museum war geöffnet vom 3. April bis zum 17. Oktober.

Der Konservator H. Buchs

Ein Thuner Kokosnußbecher

H. Buchs

Am 3. November 1970 gelangte Mister Richard Norton von der Firma S.J. Phillips in London an meinen Kollegen Dr. P.L. Ganz von der Kunstsammlung der Stadt Thun mit der Bitte, er möchte ihm die Herkunft eines Kokosnußbechers auf Grund einer Meistermarke und eines Beschauzeichens aus Thun bestätigen. Die beiden Zeichen, die schon 1963 auf einer Weinprobierschale festgestellt worden waren, welche die Stadt Thun bei Stuker in Bern ersteigert hat, ließen keinen Zweifel offen. P.L. Ganz übergab mir die Anfrage aus London zur Erledigung. Auf der Antwort bemerkte ich beiläufig, das Stück könnte für das Museum im Schloß sehr wohl in Frage kommen. Am 30. März machte S.J. Phillips ein Angebot. Mit Hilfe der Gottfried-Keller-Stiftung konnte im Mai der Ankauf vollzogen werden.

Obgleich die sonderbare Gefäßform der in Metall gefaßten Kokosnuß in weiten Gebieten West- und Mitteleuropas bekannt ist und die älteste Datierung auf ungefähr 1200 anzusetzen ist¹ läßt sich kaum Literatur darüber finden.

Das Thuner Stück ist 16,9 cm hoch, hat am Kelchrand einen Durchmesser von 6,5 cm und an der Fußplatte einen solchen von 7,8 cm. Es besteht aus teilweise vergoldetem Silber. Die Nuß weist keine Lackspuren auf (Abb. 1). Für die Ortung des Bechers im Rahmen der vielen hundert andern bekannten Stücke muß ich mich auf Angaben stützen, die mir Dr. Rolf Fritz, Münster in W., freundlicherweise brieflich zur Verfügung gestellt hat. Danach gehört unser Becher in die Gruppe der alpenländischen Kokosnußpokale aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts. Der Deckel fehlt. Das Ornament der Lippe ist kräftig, der Strickrand in der Kehle zeigt sich eher selten. Die Schulter und die Spangen sind einfach, aber typisch gebildet. Der Palmettenkelch, der die Nuß stützt, ist möglicherweise eine spätere Zutat, kommt jedoch bei Pokalen der fraglichen Zeit ebenfalls vor. Er weist keine Vergoldungsspuren auf. Der Knauf der Fußstange gehört ohne Zweifel zum Original. Der Fuß dagegen, hauptsächlich mit dem konischen Zwischenstück zwischen Knauf und Platte, wirkt dermaßen schlicht und flach, daß er nicht zum übrigen Stil paßt. Die viel großflächigere, strengere Ornamentierung der Fußplatte hebt sich ihrerseits von der des oberen Becherteils ab. Da nach R. Fritz die «Normalfüße» ähnlicher Becher ein viel kräftigeres Profil aufweisen, darf mit Sicherheit geschlossen werden, der ganze Fuß sei nicht gleichzeitig mit dem oberen Teil entstanden.



5 Abb. 1 Der Thuner Kokosnußbecher

Der Becher weist, was seine Bedeutung trotz gewisser Mängel beträchtlich hebt, drei Merkmale auf, die die Herkunft vorerst wenigstens teilweise erhellen helfen. Auf der Fußplatte ist das Thuner Beschauzeichen sichtbar. Der Becher ist also ohne Zweifel in einer Thuner Werkstatt bearbeitet worden. Diese vorsichtige Formulierung drängt sich auf, weil dies möglicherweise bloß für die Fußpartie gilt. Zugleich mit dem Thuner Wappenschlag wurde auch eine Meistermarke angebracht. Sie weist in einer Herzform ein Monogramm VK auf (Abb. 2). Der Stil der oberen Teile des Be-



Abb. 2 Meistermarke VK des Kokosnußbechers

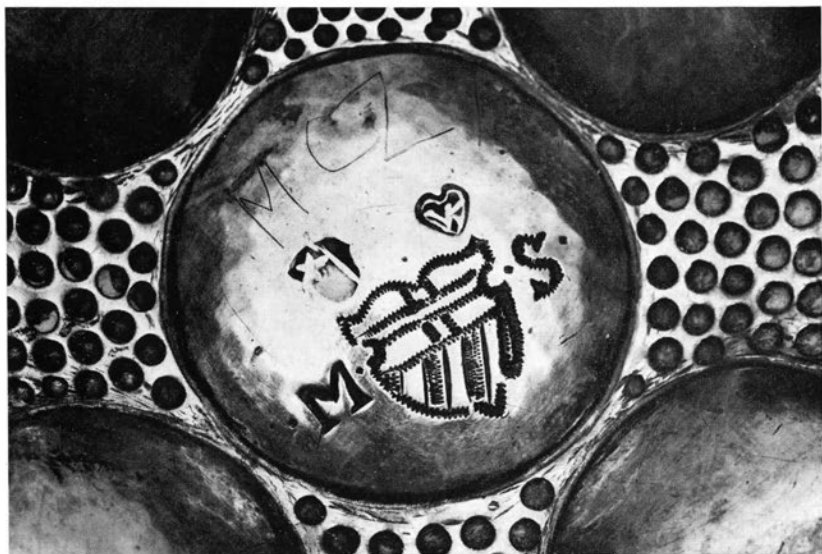
chers gehört der Zeit vor 1600 an, wogegen der Fuß mit den Marken in das erste Drittel des 17. Jahrhunderts gesetzt werden muß. Die Thuner Archivakten sollten hier Hinweise abgeben, doch befriedigt das Ergebnis der Nachforschung bis jetzt bloß teilweise. 1572 erscheint im Taufrodel von Blumenstein bei Thun ein Goldschmied Arnold Klein, der 1579 und 1581 in der Thuner Seckelamtsrechnung und im Spitalurbar verzeichnet ist und in Thun ein Haus besaß. Im Bernischen Historischen Museum befindet sich ein Stauf mit Rankendekor von A.K., datiert 1560. Arnold Klein dürfte um 1530 geboren sein. 1592 wird seine Frau als Witwe aufgeführt und 1595 ist im Eherodel ihre Wiedervermählung angezeigt². Von einem U oder V Klein ist nirgends die Rede, womit die Meistermarke vorerst ungeklärt bleibt. Da sich übrigens auch Arnold Klein mit seiner Familie trotz seines Hausbesitzes nicht im Verzeichnis der Bürger von Thun findet, bleibt offen, daß er einen bis jetzt unbekannten Nachkommen hatte, der die Marke VK schlug und der Schöpfer des Becherfußes ist. P.L. Ganz spricht im Zusammenhang mit der erwähnten Weinprobierschale mit der Marke VK (Abb. 3 und 4) vorsichtig von einem Goldschmied der Familie Klein (?)³. Es käme aber durchaus auch ein anderer Name auf K aus der Zeit kurz nach 1600 in Frage.

Über die Lippe des Bechers verteilt stehen zwischen den Rankenornamenten drei ovale, oben und unten angeschnittene Medaillons. Während zwei leer sind, weist das dritte deutlich die Umrisse des Wappens der Familie von Erlach auf. Die Striche sind ziemlich flüchtig gezogen, so daß anzunehmen



Abb. 3 Weinprobierschale

Abb. 4 Beschau und Meistermarke der Weinprobierschale



ist, sie seien nicht vom Goldschmied angebracht worden, doch genügen sie als Beweis, in wessen Besitz der Becher sich irgendwann befunden hat. Die von Erlach erscheinen als Eigentümer der Schadau bei Thun von 1516–1760, hatten aber gleichzeitig auch Besitz in der Stadt Thun selbst. Mehrmals bekleideten Glieder der Familie das Amt eines Schultheißen und Landvogts zu Thun. Die Beziehungen zur Stadt Thun und ihrem Gewerbe sind ohne Zweifel da, wenngleich es nicht auszumachen ist, welchem von Erlach der Pokal gehörte. Die Vermutung, daß er sich im Inventar des von Erlach-schen Spiezerbesitzes befunden und 1875 anlässlich der Versteigerung des gesamten Hausrates den Weg über den Antiquitätenhandel nach England genommen hat, beansprucht in Anbetracht des Schicksals anderer Stücke aus Schloß Spiez einige Wahrscheinlichkeit.

Oben auf der Fußplatte sind die zwei Initialen MG (oder C) eingraviert. In welchen Zusammenhang sie zu setzen sind, ist jedenfalls gegenwärtig nicht herauszufinden.

Die Besprechung des neu erworbenen Kokosnußbechers möge Anlaß sein, die vier übrigen, sich noch in Thun befindenden Werke des alten Thuner Goldschmiedegewerbes kurz zu würdigen, um so mehr, als zwei davon mit unserem Stück in Verbindung gebracht werden können. Sie sind alle im Besitz der Einwohnergemeinde und wurden bis jetzt weder fotografiert noch auch näher beschrieben⁴.

Ein einfacher, eher plumper Kelchbecher (H. 6,8 cm, \varnothing 7,6 cm), Fuß und Rand oben vergoldet, trägt die Marke AK und stammt mit größter Wahrscheinlichkeit von Arnold Klein (Abb. 5 und 6). Das Dekorationsmotiv am 1,3 cm breiten Rand besteht aus einem Rankenband, dessen stilisierte Blätter eher grob schraffiert sind. Das Band ist von drei ovalen, oben und unten angeschnittenen Medaillons unterbrochen, die ein Ornament aus verschlungenen Linien aufweisen. Band und Medaillons weisen eine sehr starke Ähnlichkeit mit der Dekoration der Lippe des Kokosnußbechers auf.

Die oben schon erwähnte flache Schale (H. 3,2 cm, \varnothing 11,7 cm) sticht durch ihre großflächige Dekoration hervor, die aus zum Teil runden, zum Teil birnenförmigen Treibungen besteht, die ihrerseits wieder wechselweise mit kleinen Buckeln besetzt sind. In der Mitte findet sich ein wappenförmiges Schild mit den Initialen der mutmaßlichen Auftraggeber oder Besitzer MC (oder G) ZR. Auf der Unterseite unter der Thuner Beschau und der Meistermarke VK ist ein Wappen eingraviert zwischen den Initialen MS (Abb. 3 und 4). Die Schale ist teilvergoldet. Der flache, stark profilierte Griff und die drei Füße, welche aus Puttenköpfen mit seitlich angebrachten Flügeln bestehen, sind gegossen. Sie passen eher schlecht zum Stil der übrigen Schale. Die großflächige Ornamentierung und die Initialen MC mahnen an

Abb. 5
Becher von Meister Arnold Klein



Abb. 6 Beschau und Meistermarke auf dem Becher des Arnold Klein

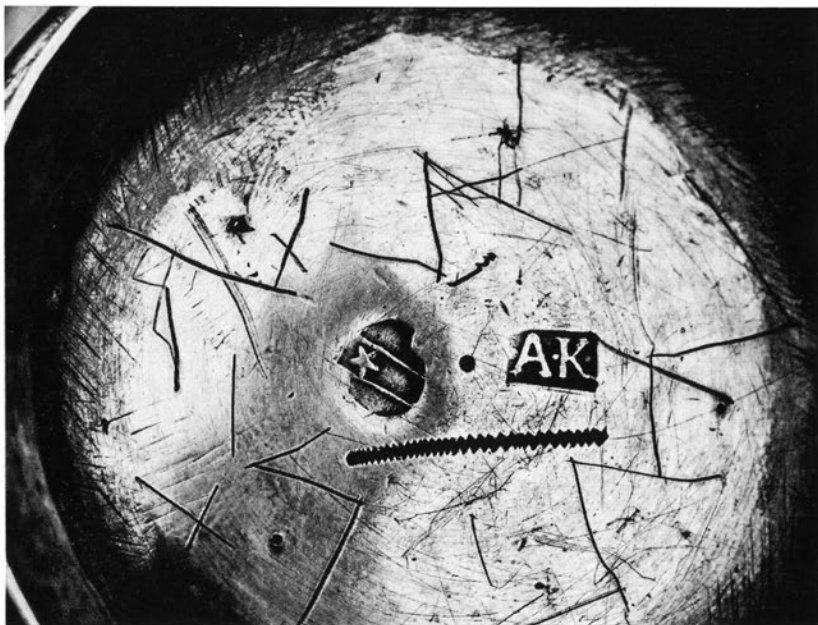




Abb. 7
Fußpokal von Meister Heinrich Schärer

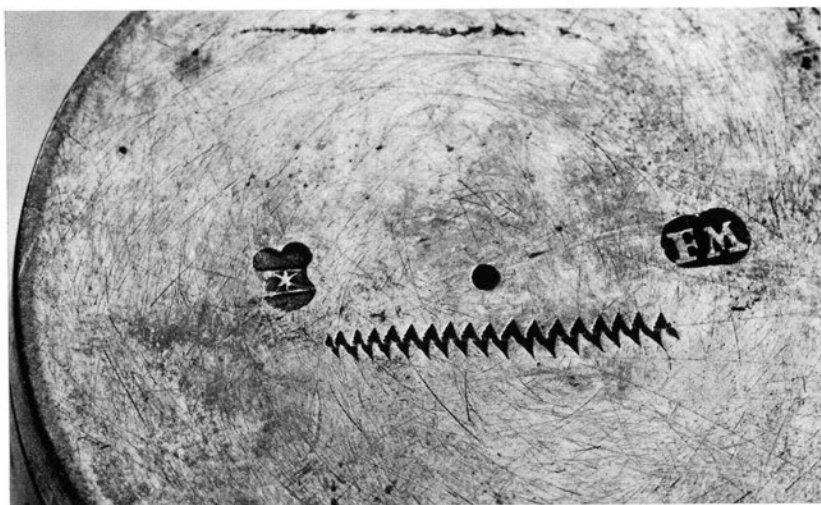
Abb. 8
Beschau und Meistermarke auf dem
Pokal des Heinrich Schärer



Abb. 9
Einfacher Becher des unbekannten
Meisters FM



Abb. 10 Beschau und Meistermarke FM



den Fuß des Kokosnußbechers. Es ist eine sehr unsichere Sache, auf Grund von Ornamentvergleichen irgendwelche Vermutungen aufzubauen. Solange nichts Gegenteiliges bekannt ist, darf man aber daran denken, der Oberteil des Kokosnußbechers könnte aus der Werkstatt des Arnold Klein stammen und der Fuß sei dem V K(lein) zuzuschreiben.

Um 1650 anzusetzen ist ein Fußpokal aus vergoldetem Silber (H. 20,8 cm, ø Lippe 8 cm, Fuß 7,9 cm). Thuner Beschau und Marke HS sitzen ganz unten auf dem Fußrand (Abb. 7 und 8). Die hohe Lippe weist eine fein ziselirte Girlande mit Früchten und Ranken auf. Der untere Teil des Bechers besteht aus einem getriebenen Kelch von je drei verschiedenartigen, abwechselnden Blättern. Der kräftige Fußstab formt sich aus sechs glatten, kräftigen Buckeln, während der im oberen Teil eher schlichte und glatte Fuß auf dem Wulst mit einem Band kräftig getriebener, stilisierter Ranken dekoriert ist. Beim Meister HS handelt es sich um Heinrich Schärer von Zürich, geb. 1608, Burger zu Thun 1647, erwähnt bis 1663.

Das letzte Stück ist ein einfacher Becher (H. 8,2 cm, ø 7,3 cm), dessen einziger Schmuck in einem glatten vergoldeten Band am oberen Rand und einem andern, etwas schmälern unten besteht. Die Marke FM ist nicht gedeutet, die Beschau übrigens nicht ganz sicher Thun, weil auf dem Wappen der Balken sehr waagrecht läuft und der Stern stark in der Mitte des Feldes steht (Abb. 9 und 10).

Es ist anzunehmen, daß sich, sei es in öffentlichem, sei es in privatem Besitz, noch weitere Werke aus Thuner Goldschmiedewerkstätten befinden. Sicher haben die fünf Zünfte der Stadt über ein beachtliches Inventar an Silberzeug verfügt. Deswegen sei hier zum Abschluß die Bitte ausgesprochen, man möge uns alle schon bekannten oder noch auftauchenden Stücke melden.

¹ R. Fritz, *Miscellanea pro arte*, Düsseldorf 1965, 267.

² Diese Auskünfte verdanke ich Herrn Stadtarchivar Otto Widmer.

³ P. L. Ganz, Thun in der Kunst früherer Zeiten, Katalog, 1964, Nr. 202.

⁴ Sie sind, für die Öffentlichkeit unzugänglich, im Archivturm des Rathauses verwahrt.

Nikolaus Friedrich von Mülinen (1760–1833)

Charakteristik des Herren der Chartreuse in einem bisher unveröffentlichten Briefe von 1831

Von Wolfgang Gresky

Bis heute ist nach mittelalterlichem Bauzustand die 14 m über dem Hof gelegene Eingangstür der einzige Zugang zu dem steil aufragenden Turm des Thuner Schlosses, der das weithin bekannte Museum birgt. Die Besucher des Museums begegnen bereits auf ihrem Wege über Hof und Treppe Schaustücken, die sie schon – Motiven einer Ouvertüre vergleichbar – auf verschiedene Themen in den reich ausgestatteten Stockwerken des Museums hinweisen.

Rechts neben der Eingangstür ist an der Außenwand des Turmes eine 7 cm starke und etwa 180 mal 103 cm große Steinplatte (Abb. 1) aus Goldswiler Kalk angebracht, wie er heute noch bei Ringgenberg am Brienzer See gebrochen wird. Bei der Darstellung eines stehenden Ritters fällt auf, daß keine Inschrift das Rechteck der Platte umgrenzt. Fragt man den Kustos des Museums nach der Bedeutung dieses «Dokumentes aus der gotischen Vorzeit», bestätigt er, daß es kein Original-Epitaph aus dem 13. Jahrhundert ist, wie es den Anschein erweckt und erwecken will, sondern eine Nachahmung, die in der Zeit der Romantik aus der Liebe zum Mittelalter, zur Gotik, zum Altdeutschen erwuchs.

Noch nicht einmal dreißig Jahre lang besitzt das Museum dieses Monument. Das Protokoll der Burgergemeinde vom 4. 5. 1943 berichtet, daß damals das Ende von Schloß und Park der Chartreuse gekommen war. Diese Platte, die den Minnesänger Heinrich von Strättlingen darstellt, lag wenige Meter neben der noch heute dort erhaltenen «Minnesängerbank» (Abb. 2) flach auf der Erde. Nikolaus Friedrich von Mülinen, der Erbauer des Schlosses und der Schöpfer des Parkes, hatte beides seinem geistigen Vorgänger über sechseinhalb Jahrhunderte hin geweiht, von dem er annahm, daß er an dieser Stelle gewirkt habe. Die Bank blieb laut Beschluß vom 4. 5. 1943 stehen, während man die Platte damals dem Museum schenkte, das für ihren Abtransport selber sorgen mußte.

Die Aufstellung dieser Platte ist aus zwei Gründen nicht besonders günstig. Einmal streben die Besucher, neugierig auf die Schätze des Museums, eilig der nahen Türe zu, und zum andern läßt der schmale Gang nicht den nötigen Abstand für eine geruhssame und gründliche Betrachtung gewinnen. Wenn auch an dem Werkstück der Romantik nicht allzuviel zu sehen ist, verdient



Abb. 1 Strättligen-Platte aus dem Bächihölzli



Abb. 2 Minnesängerbank im Bächihölzli

doch das dahinter spürbar werdende Kapitel unsere Aufmerksamkeit, wenn es auch bisher im Museum nicht in größerem Zusammenhang dargestellt worden ist.

Wir sind aber in der glücklichen Lage, uns durch Bilddokumente und zuverlässige Darstellungen Kenntnis darüber zu verschaffen, daß oberhalb von Thun am rechten Aareufer, etwa da, wo der Fluß den See verläßt, gegenüber Scherzligen also, vor 150 Jahren ein Schloß und ein Park errichtet wurden, die nach geistes- und kulturgeschichtlichem Maßstab zu den bedeutendsten Punkten am Thuner See, ja im ganzen Berner Oberland, gehörten. Interessenten können die Zusammenhänge in Hans Gustav Kellers Buch über die Chartreuse¹ in ausführlicher und zuverlässiger Darstellung kennenlernen. Dort sind auch viele Bilder wiedergegeben, besonders aus der in Bern bei C. A. Jenni erschienenen zeitgenössischen Bildmappe: «La Chartreuse de Beche aux bords du lac de Thoune et ses environs. Campagne appartenante à S. E. Mr. le Comte de Mülinen, Avoyer de Berne et ancien Président de la Diète fédérale de la Suisse.» Diese acht Lithographien von Ernst Philipp Sixtus, der in Bern wirkte, aber vom April bis Oktober 1826 in Thun weilte, zeigen uns anschaulich, wie es dort einst aussah, wo heute im bebauten Stadtteil nur noch Straßennamen an jene Tradition erinnern. Neben einer Mülinen-Lände sind vor allem die Mülinen-, Schloß-, Park- und

Chartreuse-Straßen zu nennen, welche die Ausdehnung des ehemaligen Parkes umreißen. Auch ein Strättliger-Weg steht in dieser Tradition, wie auch Rougemont und Zedtwitz, die späteren Besitzer des Schlosses, in Straßennamen festgehalten wurden. In stilvoller Art pflegt auch das «Restaurant La Chartreuse» diese Tradition.

Nikolaus Friedrich von Mülinen (Abb. 3), aus einer der alten noch blühenden Schweizer Familien stammend, deren Angehörige in allen Jahrhunderten viele bedeutende Kapitel vaterländischer Geschichte mitgestalteten, war 1760 geboren. Er hatte in Göttingen studiert, wo sich damals viele Schweizer die Grundlage für späteres tüchtiges Wirken in ihrer Heimat erwarben. Schweizer Geschichtsforschung² anerkennt, daß Mülinen «auf der Universität Göttingen durch vielseitige Studien Förderung empfing». Mülinen selbst drückte das vierzig Jahre nach seinem Studium so aus³: «Göttingen wird mir immer teuer bleiben, ich fühle oft, was ich demselben schuldig bin.»

Als Offizier in der Napoleonzeit wie als Politiker zur Zeit des Wiener Kongresses hatte sich Mülinen bewährt. Als Schultheiß von Bern wie als Landammann setzte er sich für den Staat ein. In Verbindung mit dem Freiherrn von Stein weckte er den Sinn seiner Landsleute für die Geschichte. Durch eifriges wissenschaftliches Studium und im Umgang mit den berühmtesten Menschen seiner Zeit erwarb er so viel Bildung, daß man ihn tatsächlich zu den bedeutendsten Menschen des 19. Jahrhunderts rechnen kann.

Der acht Jahre ältere berühmte Schweizer Historiker Johann Müller hatte schon 1787 seinem Bruder berichtet, daß «Mülinen, der Gute und Edle», ihm in Bern «ein paar wonnevolle Tage» geschenkt habe⁴, und in einem wenige Tage später geschriebenen Briefe wird im Bericht über den vertrauten Umgang mit Mülinen dieser als sehr gebildet (le plus instruit) charakterisiert⁵.

Nachdem Mülinen schon von 1790–98 in Neuhaus bei Münsingen ein Landgut im Geschmack der klassizistischen Zeit ausgebaut, allerdings weitgehend umgebaut, hatte, von dessen Geist außer dem Gebäude unter anderem noch der «Haller-Stein» unweit Oberwichtlach Zeugnis ablegt, erwarb er dann das Bächigut bei Thun und baute in neugotischem Stil, wie er auch im Nassauer Schloß des Freiherrn vom Stein zu finden ist, seine Chartreuse, mit dem Namen nach dem Geschmack der Romantik an die kirchliche Tradition des Ortes, eine Niederlassung der Karthäuser Mönche anknüpfend. Eine reiche Bücher- und Handschriftensammlung, zum größten Teil heute als «Mülinen-Nachlaß» wertvoller Bestandteil der Burger-Bibliothek in Bern, bot ebenfalls eine Parallele zu den Sammlungen des Freiherrn von Stein in Nassau.

Die Chartreuse, seit 1831 im Besitz der Familie von Rougemont, wurde 1896 von einem Freunde des deutschen Kaisers, dem Freiherrn von Zedt-



Abb. 3 Nikolaus Friedrich von Mülinen 1760–1833, gemalt von Oelenhaintz 1788¹⁰

witz, erworben, der oberhalb des alten Schlosses einen pompösen Neubau im Stil der Zeit errichtete, zu vergleichen etwa den Schlössern von Hünegg und der Schadau. Das Abreißen dieses protzigen Palastes betrübt uns nicht, wie wir auch zur Not verschmerzen können, daß 1901 bei der Fertigstellung des Neubaus die alte Chartreuse abgerissen wurde, weil uns die «Gotik des



Abb. 4 Die Chartreuse in der Thunerseelandschaft. In der Mitte der nachbarliche Kirchturm von Hilterfingen, nach einer Litho von E. P. Sixtus

Abb. 5 Plan der Chartreuse, gez. von T. Schmid, Geometer, 1831



19. Jahrhunderts» nicht mehr ganz liegt (Abb. 4). Überaus bedauerlich aber bleibt, daß auch die Parkschöpfung Mülinens so gut wie ganz vernichtet wurde. Als die Bürgergemeinde Thun am 4. I. 1943 «bei der unseligen Verschacherung des Chartreuse-Areals wenigstens das Wäldchen gekauft und es unter immerwährenden Schutz gestellt» hatte, waren wesentliche Flächen der Parkanlagen für moderne Bebauung und die Entstehung eines schönen Wohngebietes freigegeben. Neben den Anlagen von Oberhofen und Schloß Hünegg könnte sonst heute direkt vor den Toren von Thun eine weitere Parkanlage besucht werden, die geistesgeschichtlich wohl als die bedeutendste der drei Anlagen zu bezeichnen wäre, weil ihr Schöpfer von Wörlitz und Goethes Weimarer Park, vom Englischen Garten in München und dem hinter solchen Planungen stehendem Willen jener Zeit viel gelernt hatte.

In überzeugender Art weist Keller in seinem oben genannten Buche über die Chartreuse auf diese Vorbilder und Parallelen hin. Wie sehr solche Gedanken der Zeit vertraut waren, können wir vor allem auch bei einem Schriftsteller nachlesen, der die Schweizer Grundlage für solche Ideen betonte, wie denn auch in der Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts «die Schweizer», das heißt Bodmers und Breitingers Art oder auch Hallers Alpendichtung als Gegenpol zu Gottscheds nüchterner Aufklärungshaltung gewürdigt wurden. C. C. L. Hirschfeld veröffentlichte 1769 «Briefe über Merkwürdigkeiten der Schweiz», denen er 1785 «Neue Briefe über die Schweiz» folgen ließ. Vor allem ist für unseren Zusammenhang aber sein 1773 erschienenes Buch «Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst» aufschlußreich, aus dem wir ein paar Sätze über die erzieherische Bedeutung der Landschaftsgestaltung herausgreifen, wie Mülinen sie anwandte (Abb. 5). Ihre Fähigkeit, «den jungen Seelen ein Gefühl der Harmonie und der Annehmlichkeit einzuflößen», war im Schlußteil des Buches (S. 172) gleichsam als Ergebnis vorgetragen, wo es auch heißt: «Geschmack, nicht Pracht herrscht hier, und jeder Schritt entzückt.» Es kommt an auf «Verschönerung eines Ortes, wo die Musen, wenn auch nicht mehr in Tempeln, doch in Hütten nicht weniger ehrwürdig wohnen».

Ausführlicher umreißt das Einleitungskapitel (S. 7) das Thema der Parkgestaltung: «Die Gartenkunst erhöht das Gefühl von der Güte der Gottheit, sie befördert die Fröhlichkeit [des Menschen] und Anmutigkeit seines Geistes, und selbst das Wohlwollen gegen seine Nebengeschöpfe, so wie die Bewohner schöner Länder davon mehr haben als die, welche das Schicksal in elenden Gegenden verkerkert hält.»

Diese wenigen Andeutungen schienen nötig, um auf die Art und den Charakter des bedeutenden Schloßherren N. F. von Mülinen hinzuweisen. Hier soll aber nicht eine neue Monographie über ihn geschrieben werden, die recht umfangreich werden müßte, an dieser Stelle soll vielmehr nur ein einzelnes liebenswertes Dokument vorgelegt werden, das seine Persönlichkeit und Haltung so trefflich herauszustellen weiß, weil der Verfasser als Nachbar den Schloßherrn in persönlichem, vertrautem Umgang gut kennenlernen konnte.

Es ist ein Brief des Pfarrers Gottlieb Emanuel Lutz von Hilterfingen (1762–1834), dessen Text keine Erläuterungen nötig hat. Wahrscheinlich kamen diese beiden fast gleich alten Menschen sich auch deshalb besonders nahe, weil auch Lutz Sinn für die Historie hatte, wie seine zahlreichen Notizen zur Geschichte seines Pfarrortes zeigen⁶.

Wer vom Ufer des Thuner Sees zur hochgelegenen Kirche von Hilterfingen hinaufsteigt, findet ein nettes Denkmal dieses Pfarrers, der hier von 1810–

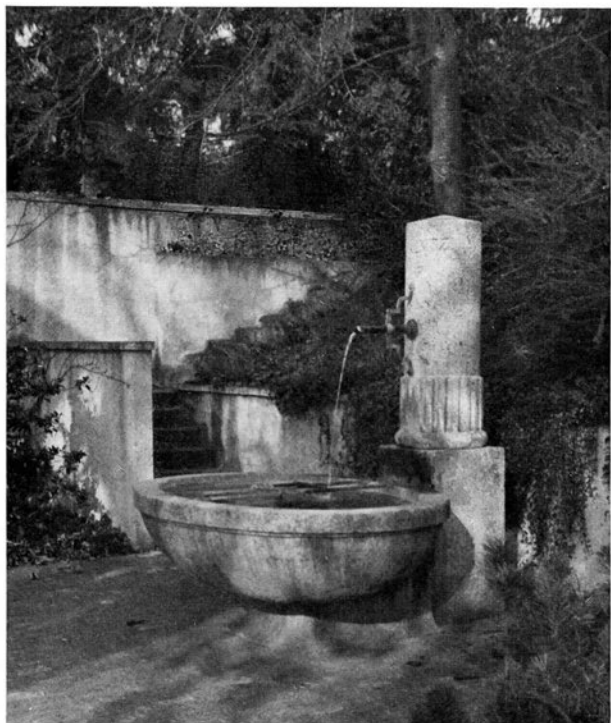


Abb. 6 Der Brunnen vor dem Pfarrhaus Hilterfingen mit der Inschrift: Em. Lutz 1821

1834 wirkte. Ein alter Brunnen (Abb. 6) steht vor dem Pfarrhause und sagt durch seine Inschrift, daß «Em Lutz 1821» (also gerade vor hundertfünfzig Jahren) diesen Brunnen geschaffen oder wenigstens neu gefaßt hat.

Text des Briefes vom 4. 10. 1831:

Pfarrer G.E. Lutz aus Hilterfingen an N. Fr. von Mülinen⁷.

Hochgeachteter, Gnädiger Herr!

Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich letzten Samstag Abends das schöne Gemählde, das Sie, im Begriffe, unsere Gegend bald zu verlassen, laut Dero Begleitschreiben Ihren Sie verehrenden Freunden im Pfarrhaus

Hilterfingen zu einem bleibenden Andenken zu hinterlassen, geruhen wollen, wohlbehalten in Empfang genommen. Wie waren wir alle erstaunt und erfreut, als wir das schöne Gemälde⁸, prachtvoll eingefaßt, seiner Hülle entledigten, und wir dasselbe als ein unverdientes, huldvolles Geschenk, als eine künftige Zierde unseres Hauses und als ein sichtbares Zeichen eines uns ehrenden Wohlwollens betrachten konnten; aber wahrlich, auch ohne ein so kostbares und sinnliches Andenken hätten wir Dero hochverehrte Person, Dero liebeiche Frau Gemahlin voller Herzensgüte und Dero liebenswürdige Familie nie aus unseren Herzen und Andenken verloren, so viel Güte, Wohlwollen und Freundlichkeit, deren Sie uns im Laufe so vieler Jahre immer gewürdigt, wären bis ans Ende unserer Tage unvergessen geblieben. Ich fühle mich zu schwach, unsere Herzensgefühle auszudrücken, aber ich bringe Ihnen den innigsten Dank dar für Dero herrliches Geschenk und die Erweisung Ihrer Liebe, welche Sie noch bis an Ihren leider baldigen Abschied⁹ fortzusetzen nicht ermüden.

Wir können uns vorstellen, wie schmerzlich es Ihnen sein muß, nicht nur die hiesigen idyllischen Gegenden zu verlassen, sondern auch den lieblichsten aller Landsitze, die schöne Chartreuse, die mit ihren reizenden Umgebungen, ihren herrlichen Spaziergängen, ihren sinnvoll gewählten Ruheplätzen, wo die prachtvollste Gegend sich dem Auge darstellt, wo alle Kunst verborgen und durch den Reichtum der Natur ersetzt wird, als ein großer Gedanke von Ihnen, als Ihre eigentliche Schöpfung betrachtet wird, die jeden Freund und Kenner des Schönen und der Natur entzückt.

Unterdessen werden Sie jeden Ort, den Sie sich zum Aufenthalt wählen, durch Ihren großen Sinn für die Schönheit der Natur zu veredeln und angenehm zu machen wissen. Möchte nur Ihre wankende Gesundheit sich wieder verbessern und stärken und Sie nach so vielen überstandenen körperlichen Leiden erquickt und gestärkt Ihres Lebens wieder froh werden. Das wünschen und erbitten wir von Gott, daß er Sie zur Freude und Trost Ihrer geehrten Familie und vieler Menschen noch lang erhalten möge. Schließlich ersuche ich Sie, die Versicherung der vollkommensten Hochachtung und Verehrung zu genehmigen, mit welcher ich nebst höflicher Empfehlung und nochmaligem Danke die Ehre habe zu beharren,

Ihro Excellenz gehorsamst ergebenster Diener

Em. Lutz, Pfarrer

Hilterfingen, den 4. Octob. 1831

N.S. Ich war dieses ganze Jahr in einem so leidenden Zustand, und bin es noch, daß ich leider nicht im Stande war, Ihnen meine Aufwart zu machen, worüber ich Dero Entschuldigung erbitte.

In wunderbarer Art zeigt dieses kleine Dokument, daß bedeutende Persönlichkeiten oft auch liebenswerte Menschen sein können. In Göttingen gebildet, im politischen Leben der Heimat geschult, unter den Bäumen seines Parkes in der Stille seines Landsitzes herangereift, hatte dieser Edelmann so gewirkt, daß viele Schweiz-Reisende um seinetwillen nach Thun kamen. Deshalb verdient er es, daß bei den alljährlichen Umgestaltungen des Museums bei gegebenem Anlaß auch einmal in einem Raum auf ihn und seine Bedeutung für Thun und die Schweiz hingewiesen wird, eben weil so viele Besucher sich keine Zeit nehmen, an der Strättligen-Platte stehen zu bleiben oder in der Literatur sich selbst mit diesen Zusammenhängen zu beschäftigen. Eine anschauliche Sonderausstellung in den nächsten Jahren sollte darum mit den Mitteln des Museums dieses Neuland erschließen.

¹ Keller, Hans Gustav: La Chartreuse. Der Landsitz des Schultheißen Nikolaus Friedrich von Mülinen. Thun (A. Schaer) 1941.

² Feller, R.: Die Schweizerische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert. Zürich 1938, S. 58.

³ Brief vom 20. I. 1820, Mülinen an Heeren. Bürgerbibliothek Bern, Mülinen-Nachlaß 24,1 Heeren.

⁴ Brief vom 10. 12. 1787. Johannes Müller, Briefe in Auswahl, herausgegeben von E. Bonjour, 2. Aufl., Basel 1954, S. 160.

⁵ Brief vom 16. 12. 1787, ebenda S. 162.

⁶ Über Lutz s. Hist.-biogr. Lexikon der Schweiz.

⁷ Dieser Brief von Lutz ergab sich als Gelegenheitsfund bei Arbeiten in der Bürgerbibliothek Bern. Mülinen-Nachlaß 24,2 Lutz. Zwei Seiten Umfang.

⁸ Dieses Gemälde galt als Privatbesitz, es befindet sich heute nicht mehr im Pfarrhaus Hilterfingen.

⁹ Letztes Lebwohl am 2. November würdigt Keller, Chartreuse S. 72 mit einem Zitat von Wurstemberger.

¹⁰ Dieses Bild des 28jährigen hängt in der Wohnung seines Ururenkels Wolfgang von Mülinen in Bern, der mit seinen reichen Schätzen und Kenntnissen der Familiengeschichte die Forschungen des Verfassers dankenswerterweise weitgehend förderte, wie vor allem eine Arbeit über Mülinen im Göttinger Jahrbuch 1972 zeigen soll, das im Dezember erscheint.

Beobachtungen und kurze Fundberichte

1. Hilterfingen – Hünegg: Grab einer jungen Frau aus der frühen Bronzezeit¹

Im Zusammenhang mit Bauarbeiten der ARA Thun in der Hünegg stieß man am 9. März 1971 beim hydraulischen Rohrvortrieb auf ein frühbronzezeitliches Grab (LK 1207, 616395.80/176581.20). Es ist als großer Zufall zu bezeichnen, daß die Rohrvortriebsarbeiten die Grabstätte überhaupt berührten. Man möge bedenken, daß die hier verwendeten Rohre, welche hydraulisch 5,5 m unter Tag vorgetrieben wurden, über einen Durchmesser von 1 m im Lichten verfügen. Der Aufmerksamkeit der Arbeitsgruppe und der Bauleitung gebührt Anerkennung. Das Grab lag ungefähr im oberen linken Viertel des Rohrstranges und wurde von diesem in einem spitzen Winkel angefahren. Die Entdeckung ist deshalb von einiger Bedeutung, weil sich unter den Grabbeigaben ein Fundstück befindet, welches in seiner Form bis jetzt in der Schweiz nicht bekannt ist.

Anhand von Fragmenten des linken Unterkiefers ist es möglich, das Alter des bestatteten Individuums zwischen achtzehn und zwanzig Jahren festzulegen (P. Morgenthaler, Anthropologe Interkantonale Arbeitsgemeinschaft). Leider sind die Skeletteile als Folge der Belastung durch das überlagernde Erdreich – mit Ausnahme der Unterschenkelknochen – sehr stark fraktioniert. Da aus diesen Gründen vom Skelettmaterial her keine weiteren Aussagen in bezug auf das Geschlecht gemacht werden können, sind dafür ausschließlich archäologische Fakten heranzuziehen.

Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie es möglich ist, in einer Tiefe von 4,9 m unter Gehhorizont eine Grabanlage anzuschneiden. Die Erklärung liegt auf der Hand, wenn die Ergebnisse der den Bauarbeiten vorausgegangenen geologischen Untersuchungen berücksichtigt werden. Die Untergrundbeschaffenheit ist demnach wie folgt charakterisiert: Ein alter Gehhorizont liegt heute 3,7 m unter der Oberfläche; darauf aufgelagert findet sich eine unverfestigte Schüttungszone aus Lockergestein, welche aus dem Gebiet westlich des Loueli-Baches stammt und erst nach der Grablegung aufgeschüttet wurde. Daraus kann gefolgert werden, daß die Bestattung in eine Grube von rund 1,2 m Tiefe erfolgte (Abb. 1 und 2). Das Beigabeninventar weist das Grab einem Mädchen oder vielleicht eher einer jungen Frau zu. Der aus Bronze gefertigte Grabschmuck der Toten umfaßt neben zwei Ösenhalsringen fünf Röhrchenfragmente, eine Nadelspitze, eine Rollenkopfnadel und schließlich als Novum für die Schweiz

Abb. 1

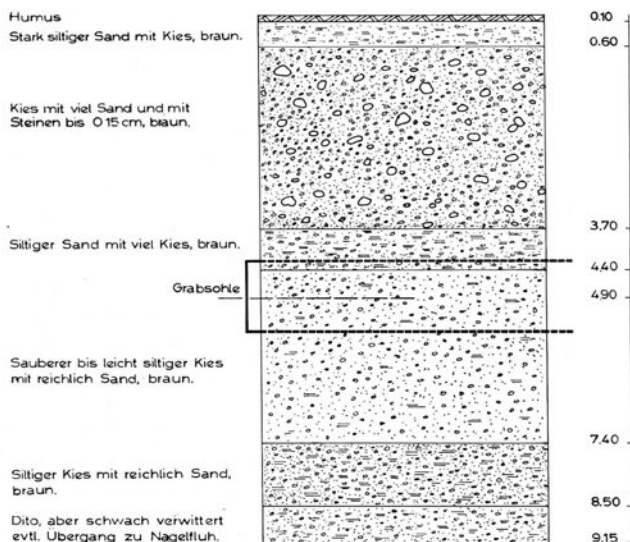
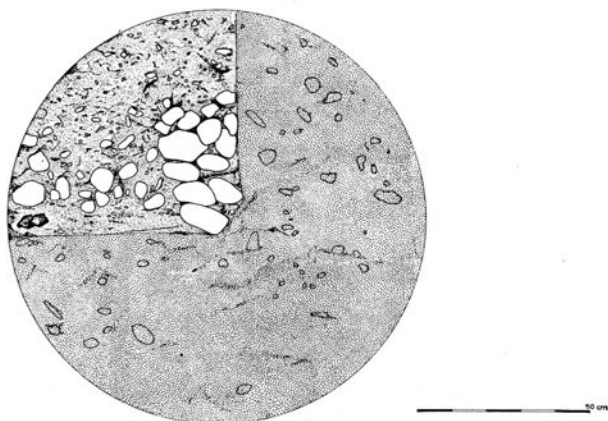


Abb. 2
Die Lage
des Grabes im
Rohrvortrieb



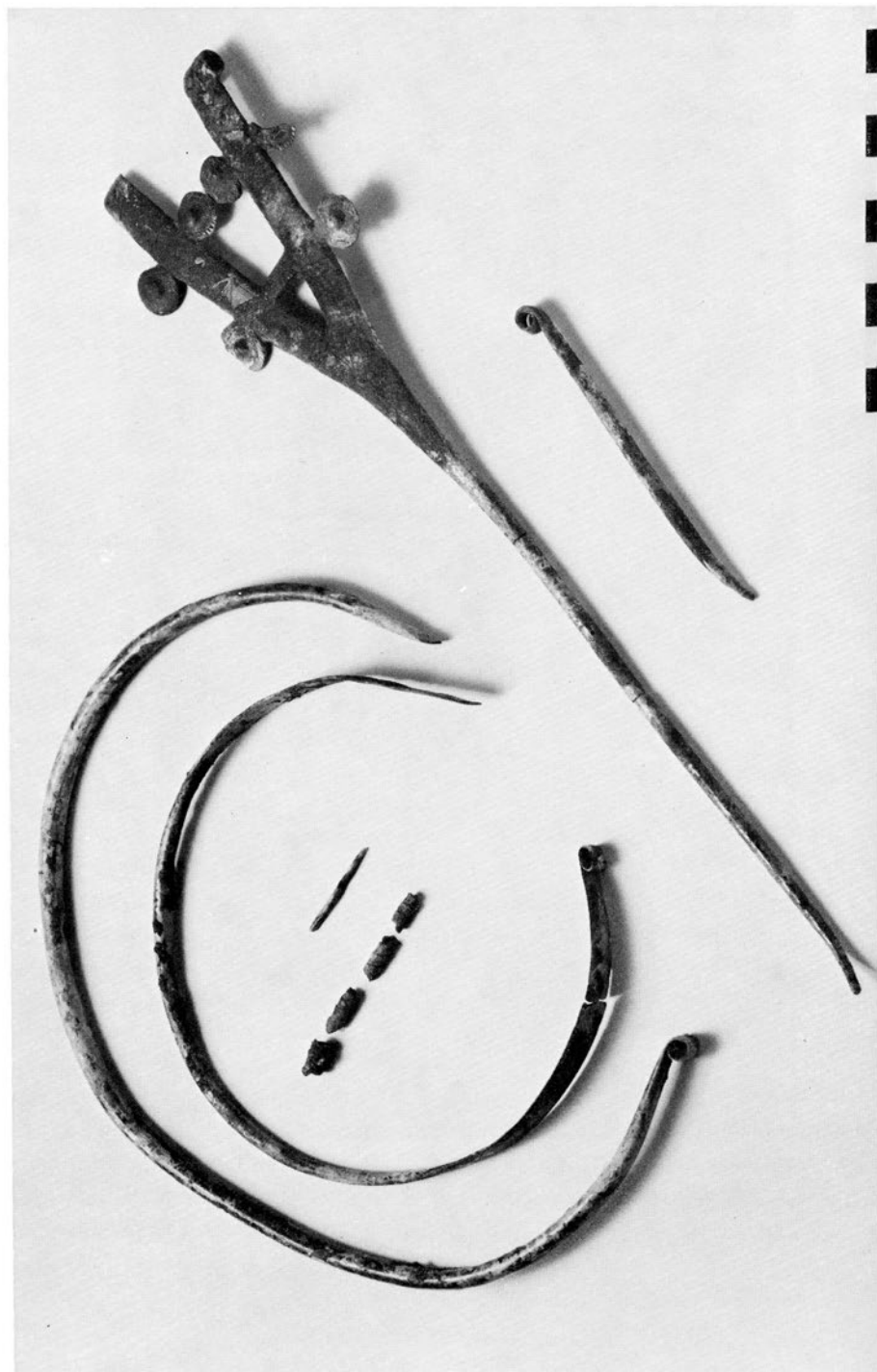
eine massive, 29,2 cm lange Gewandnadel. Ihr Kopfteil ist in einer Art zweifacher Doppelflügelnadel ausgebildet, wobei die beiden Schaftteile im untern Drittel – anstelle der weggelassenen runden Flügel – durch einen Steg miteinander verbunden sind. Da Entsprechungen fehlen, bezeichnen wir diese Nadelform als gegabelte Doppelflügelnadel (Abb. 3 und 4).

Die an den Schaftoberflächen angebrachten Zierelemente sind bemerkenswert: durch dreifache Horizontalstriche entsteht auf der Höhe der oberen Flügelpaare ein Rechteck, welches zwei Zonen trennt, wobei sich darüberliegende schraffierte Dreiecke bilden, deren Spitzen an eine die innere Schaftseite begleitende Begrenzungslinie angelehnt erscheinen. Hier, wie auf den in der Mitte durch Zierbuckel ausgestatteten Flügeln, ist die Linie von kurzen Schraffstrichen begleitet. Dieses Motiv schließlich begegnet wieder auf den Außenseiten der dreieckförmigen Zone, aus welcher sich die beiden Schaftteile am Nadeloberteil entwickeln. Übrigens finden hier auch die sich mit der Spitze berührenden schraffierten Dreiecke eine Wiederholung. Währenddessen der eigentliche Nadelkörper in drei Teilen überliefert ist, konnte die massive, geradezu derb anmutende Rollenkopfnadel ohne Beschädigung geborgen werden. Ihre Merkmale, der gerollte Oberteil wie die in der Gegenrichtung leicht umgebogene Spitze, finden sich auch an der gegabelten Doppelflügelnnadel.

Die beiden Ösenhalsringe, der eine ein massiver, unverzierter Bronzedraht mit eingerollten Enden wie sein ebenfalls aus einem Draht gearbeitetes Gegenstück, mit langen, flach ausgebildeten Enden, auf welchen wiederum ein mit Schraffen versehenes Doppel-Dreieckmotiv erscheint, wurden zusammen mit der gegabelten Doppelflügelnnadel und der Ösenkopfnadel in der Kopf-Brust-Gegend der Bestatteten lokalisiert.

Anders verhält es sich mit dem Fragment einer Spitze und den fünf aus Bronzeblechstreifen, beziehungsweise feinem Bronzedraht gefertigten Spiralfragmenten, welche in der Beckengegend, zum Teil auf dem rechten Beckenteil aufliegend, angetroffen wurden. Während die Zuweisung des Spitzenfragments einige Mühe bereitet – man möchte zwar anhand einer andeutungsweisen vorhandenen Schlitzung von rund 5 mm Länge den oberen Teil einer Nähnadel mit fragmentiertem Öhr vermuten – ist man geneigt, in den Spiralfragmenten Gürtel- oder Taschenzubehör zu erkennen. Wir möchten sie vorsichtig als Quastenhalter bezeichnen. Jedenfalls lassen grobe Faserreste, welche in den Spiralteilchen haften, diese oder eine ähnliche Verwendung als wahrscheinlich erachten. Eine Deutung der Draht- oder Blechbandspiralen als Schaftumwicklungen einer weiteren Nadel muß anhand des Befundes fallen gelassen werden. Grabbeigaben in Form von Keramik wurden keine beobachtet.

Die in braune, kompakte Lehm-Sand-Erde eingetiefte Grabgrube dürfte eine Länge von 2,6 m und eine Breite von 1,3 m aufgewiesen haben. Sie war allseitig mit geschichteten Bollenkieseln ausgekleidet. Auch die Grababdeckung scheint, nach der angetroffenen Versturzanlage zu schließen, aus demselben Steinmaterial bestanden zu haben. Da sich mit Rollensteinen



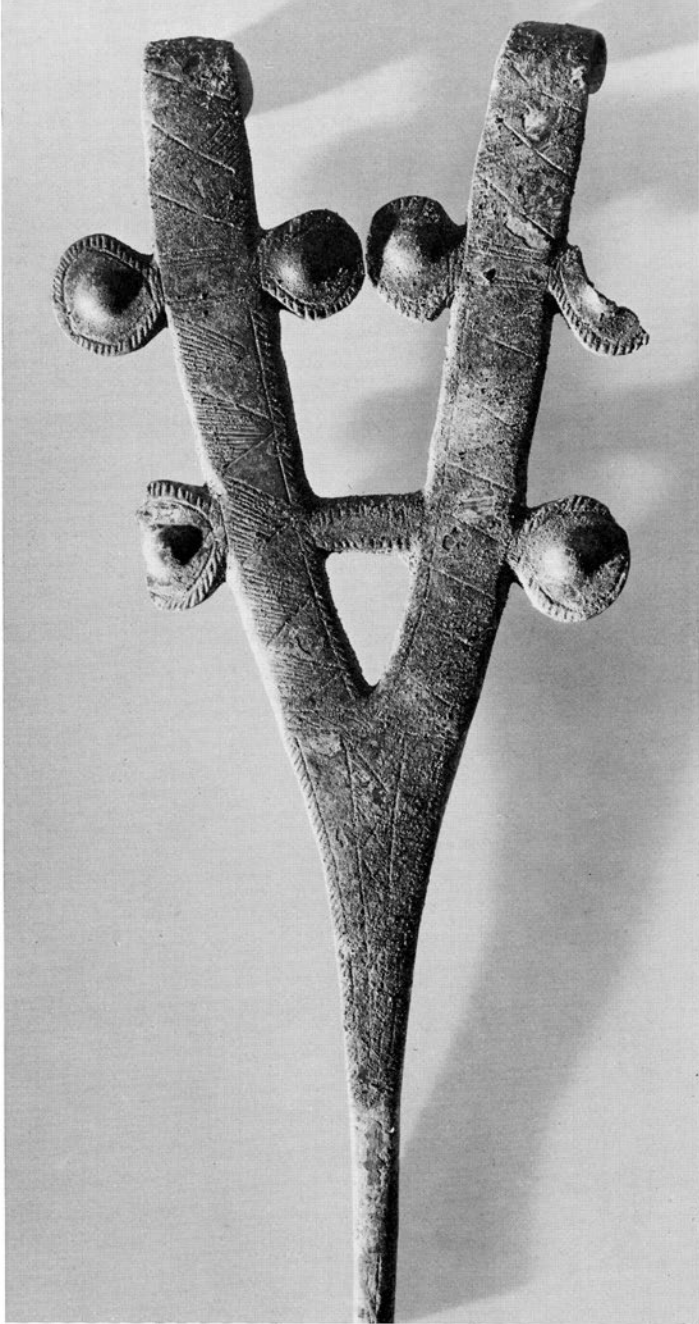


Abb. 4 Der Schaft der gegabelten Doppelflügelnadel



Abb. 5 Die Fundstelle

kein Grabgewölbe herstellen läßt und aus verschiedenen Gründen ein Auflegen der Steinpackung auf den Leichnam ausgeschlossen werden muß, ist daran zu denken, daß die Tote in einem Sarg, möglicherweise einem Baumsarg, beigesetzt und die Steinpackung hernach aufgelagert wurde (Abb. 5). Die geborgenen Beigaben zeigen zunächst, daß sie sich in den Formenkreis der Grabinventare des im vorigen Jahrhundert bekannt gewordenen Begräbnisplatzes von Thun-Renzenbühl oder des 1970 entdeckten Gräberfeldes von Spiez-Einigen – auf der andern Seite des Sees gelegen – einfügen lassen. Die Ösenhalsringe haben aber auch Entsprechungen auf dem rechten Seeufer. Wir meinen Grabbeigaben aus Sigriswil. Beim Versuch der kulturellen Zuweisung des Grabes von Hilterfingen muß neben den beiden Ösenhalsringen besonders die gegabelte Doppelflügelnadel in Betracht gezogen werden. Diese Schmucknadel ist charakteristisch für den alpinen Typenkreis. Verwandtschaften sind unzweifelhaft in einfachen Doppelflügelnadelformen aus dem Wallis und Graubünden zu erkennen. Wir möchten annehmen, daß die Bronzezeitleute von Hilterfingen, welchen dadurch zumindest Beziehungen zum Wallis nachgewiesen werden können, wohl jener alpinen Volksgruppe selbst zugehört haben. Es handelt sich um die sogenannte Rhonegruppe, die wiederum über Querverbindungen zum donauländischen Kulturkreis verfügt haben dürfte. Parallelen können nach E. Vogt und K. Spindler in den bayrischen Fundensembles von Staetzing, beziehungsweise Haberskirch gesehen werden.

In bezug auf die zeitliche Einordnung des Grabfundes darf die Zuweisung in eine Spätphase der frühen Bronzezeit (Phase A2; allenfalls in den Übergang A2/B1; Gemeinlebern Phase 4, das heißt etwa 16./15. Jahrhundert v. Chr.) als gesichert gelten. Es ist damit zu rechnen, daß durch andere Bauarbeiten, die in ähnliche Tiefen vordringen, im Raume Hünegg weitere Gräber angeschnitten werden oder sich sogar die zum Grabplatz gehörige Siedelung lokalisieren läßt.

H. Grütter

2. Seftigen, «Hüsi»

In den letzten Tagen März berichtete alt Lehrer H. Hofmann, Uetendorf, beim Hof «Hüsi» in Seftigen (Besitzer Familie Herren) sei ein merkwürdiges Loch zum Vorschein gekommen. Ein Augenschein ergab folgenden Befund: Rund 90 m südöstlich der Scheune des Hofes (LK 1207, 608075/182325) in leicht ansteigendem Wiesland war die Erdoberfläche unvermittelt eingesunken. Der Besitzer hob die Grube aus und stieß dabei rund 1,2 m unter der Oberfläche im Humus und in teilweise mergeligem Moräneboden auf einen tunnelartigen, nicht ausgefüllten Gang von etwas mehr als 1 m Durchmesser. Wegen der Einsturzgefahr wurde der Verlauf des Ganges beidseitig nur mit einer langen Holzstange auf etwa 15 m festgestellt. Er schien sich oben und unten genau auf der nordwestlich-südöstlich laufenden Linie Hüsi-P.649 fortzusetzen. Der Hof «Hüsi», ehemals «Schlöbli», weist außen und innen Züge eines kleineren Herrensitzes aus dem 17. Jahrhundert auf. Die Gebäude dienten lange als Sitz des Gerichts des Amtes Seftigen. Wie H. Hofmann mitteilt, weist das Gebiet von Uetendorf-Seftigen wenigstens vier bis jetzt bekannte Höhlen ähnlicher Art auf. Ihre Bedeutung ist noch ganz unklar. Vermutet wird, daß es sich um Löcher zur Quelfassung handle.

H. B.

3. Oberlangnegg, Lindenmoos (LK Eggiwil Nr. 1188, ungefähr 621.500/183.500)

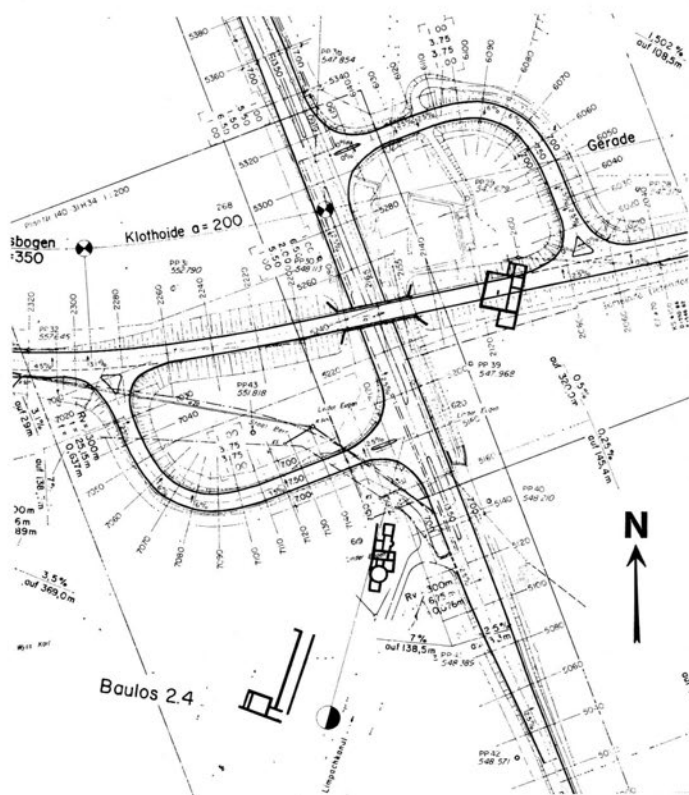
Herr Adolf Bach fand in seinem Torfmoor rund 70 cm unter der Vegetationsschicht einen patinierten Bronzelöffel von 15,2 cm Länge mit einer rund-ovalen Löffelschale von 4 cm Breite und 5,8 cm Länge. Der Löffel dürfte aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts stammen und ursprünglich versilbert gewesen sein. Wie der unbeschädigte Löffel ehemals in das einsame Moor gekommen ist, bleibt unklar.

H. B.

Die im Jahresbericht 1970 gemeldete neue Baustelle für den Anschluß des Autobahnzubringers Gürbetal in der Neumatt erforderte im Jahr 1971 vorerst zwei Maßnahmen. Die Schüttung der Rampe für die Überführung Seftigen–Thun–Nord kam auf die Fundstelle zu liegen, die 1929 durch O. Schultheß und W. Zimmermann untersucht worden war (vgl. Jb. SGU 1930, 86ff.; Jb. BMH 1929, 35; Tschumi, Amt Thun, 162). Im Frühling erfolgte durch den Archäologischen Dienst des Kantons Bern eine Überprüfung der Ergebnisse von 1929, bevor diese Stelle endgültig dem Straßenbau zum Opfer fiel. Gleichzeitig wurden Verhandlungen mit dem Besitzer des Hauses am Rand des eigentlichen Heidenbüelis geführt mit der Absicht, diese Liegenschaft, die ohnehin vom Straßenbau arg beeinträchtigt wird, durch den Kanton zu erwerben. Die Südecke dieses Hauses liegt auf der ebenfalls 1929 ausgegrabenen großen römischen Badeanlage. Anfangs 1972 konnte der Ankauf abgeschlossen werden, so daß sich nun das ganze Gebiet des römischen Gutshofes im Eigentum des Kantons befindet und eine künftige Erforschung ohne zu viele administrative Hindernisse möglich sein wird.

H. B.

Übersichtsplan des
Anschlußwerks mit
Lage und Grundriß
der bis jetzt
bekannten
römischen Bauten



Anlaß: Abbruch und Wiederaufbau der alten «Krone». Durchführung: Die Arbeiten wurden vom Seminar für Architekturgeschichte der Universität Bern in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichte des Städtebaus der ETH betreut. Mit der örtlichen Leitung war der Berichtersteller betraut.

Ziel: Der Rathausplatz ist die deutlich sichtbare Nahtstelle zwischen Zähringer- und Kyburgerstadt. Die Sondierungen sollten neue Aufschlüsse über das zähringische Befestigungssystem und die Abfolge von Gründungsstadt zur Erweiterung liefern. Im weiteren wurden Hinweise auf die Baugeschichte des Rathausplatzes und der auf der Ostseite anstoßenden Gebäude erwartet.

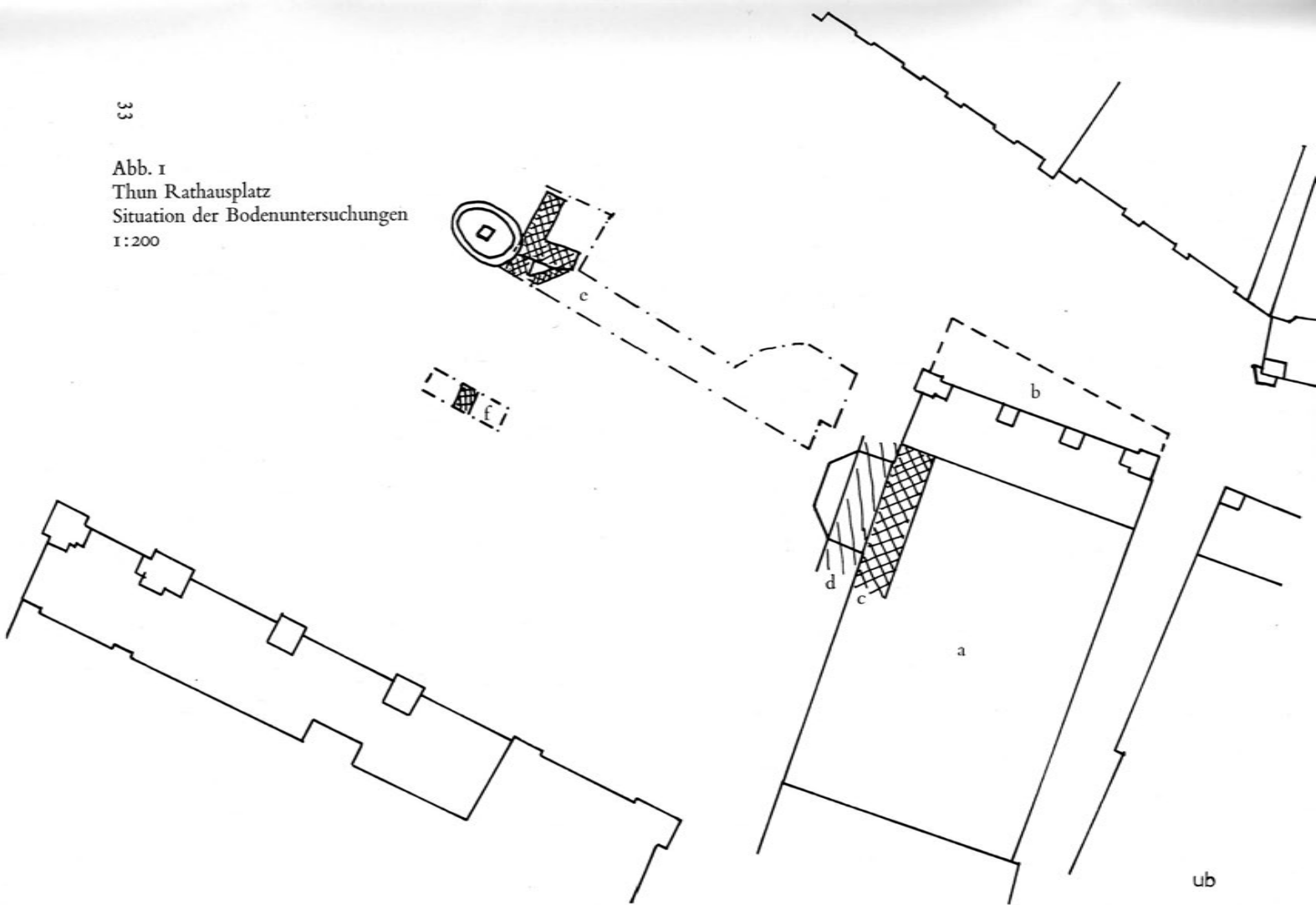
Die Auswertung der von Februar 1971 bis heute erreichten Resultate ist noch im Gange, zudem stehen noch Sondierungen im Bereich der Einmündung der Oberen Hauptgasse in den Rathausplatz bevor. Es ist deshalb angezeigt, an dieser Stelle nur kurz die erhaltenen Aufschlüsse darzulegen, ohne eine Interpretation vorzunehmen. Diese wird an derselben Stelle im Zusammenhang mit der Gesamtpublikation erfolgen.

Kurzbericht: Die Situation der durchgeführten Untersuchungen ist aus Abb. 1 ersichtlich. An erster Stelle erfolgte die Beobachtung der Abbrucharbeiten an der alten «Krone» (a) und am Haus Obere Hauptgasse 4. Dabei wurden folgende Feststellungen gemacht: Gegen die Obere Hauptgasse traten die Fundamente der «Krone» in ihrem Zustand von vor 1905 zutage (b). Die Westmauer wies bis zum ersten Stock eine Mauerstärke von maximal 162 cm auf, wobei die Ostflucht (Innenseite) nirgends unverletzt erfaßt werden konnte. Die 162 cm sind demnach nicht die vollständige Mauerstärke. Diese Feststellung wurde durch die Untersuchung des Fundamentes erhärtet. Dieses zeigte eine durchschnittliche Stärke von 180 cm (c). Unmittelbar westlich, gegen den Platz hin, schloß ein gewölbter Kanal ans Fundament an. Im gesamten war er 200 cm breit, bei einer lichten Weite von 110 cm (d). An diesen Kanal schloß, ebenfalls gegen den Platz hin, das Fundament des Treppenturmes der «Krone» an. Abb. 2 zeigt den schematischen Querschnitt durch diese Fundamente, Abb. 3 die Situation während der Untersuchung.

Das Schichtprofil im Innern der ursprünglich nicht unterkellerten «Krone» zeigt unter zwei Brandschichten bereits etwa 70 cm unter dem Platzniveau den sedimentierten Aarekies.

Nach einem längeren Unterbruch während den eigentlichen Bauarbeiten am Wiederaufbau der «Krone» wurden die Sondierungen diesen Februar mit einem Schnitt auf dem Rathausplatz wieder aufgenommen. Die Lage der

Abb. 1
Thun Rathausplatz
Situation der Bodenuntersuchungen
1:200



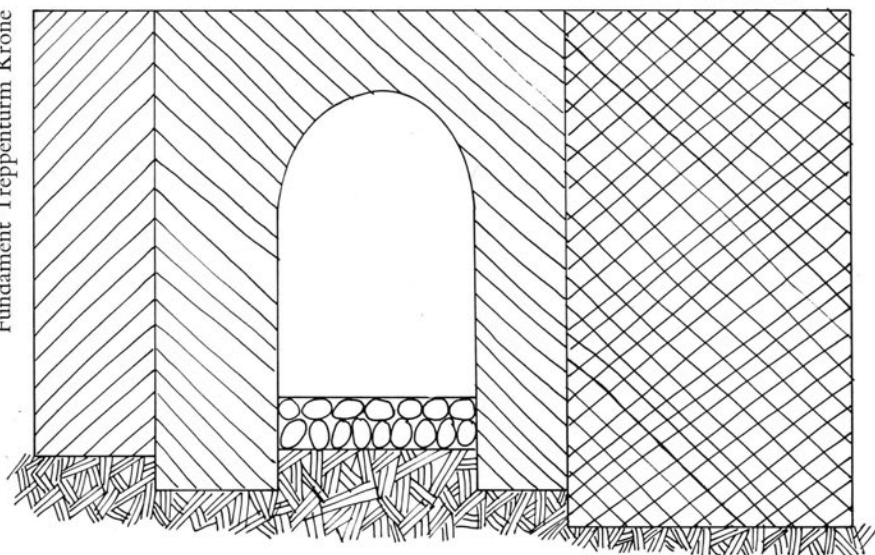


Abb. 2

Thun, Abbruch Krone, Fundament Westmauer, schematischer Querschnitt 1:20

Abb. 3

Das Fundament der Westfassade der Krone, der unmittelbar angeschlossene Kanal und das Fundament des Treppenturmes der Krone während den Untersuchungen



Grabung ist auf Abb. 1 mit (e) eingezeichnet. Sie erbrachte auf der Ostseite des Brunnens einige Mauerfragmente, die sich in Mauerstärke und Technik teilweise stark voneinander unterscheiden. Das Schichtprofil dieses Grabens zeigt ebenfalls schon etwa 80–100 cm unter dem Platzniveau den sedimentierten Aarekies. In Ergänzung des Schnittes (e) wurde daraufhin in der Verlängerung des einen zutage getretenen Mauerzuges eine weitere Sondierung bei (f) durchgeführt. Sie brachte die gesuchte Verlängerung des schon bei (e) erfaßten Mauerstücks zutage. Auffallend war die geringe Stärke dieses Fragmentes von nur etwa 70 cm sowie dessen loser Steinverband. Das Profil des Schnittes (f) gab ein anderes Bild als alle bisherigen Schichtprofile: Der sedimentierte Aarekies fand sich hier etwa 210 cm unter dem Platzniveau, auf Sohlentiefe des schon beschriebenen Mauerzuges.

Funde: Während den verschiedenen Untersuchungen kam eine stattliche Zahl außerordentlicher Fundstücke zum Vorschein. Alle Objekte stammen zum größten Teil aus einer etwa 80 cm unter dem Platzniveau liegenden Lehmschicht unmittelbar westlich der alten «Krone».

An dieser Stelle werden die Objekte nur summarisch behandelt. Ein vollständiger Katalog und die Detailbeschreibung erfolgt im Zusammenhang mit der Gesamtpublikation.

Ofenkeramik: Den Hauptanteil an den Fundgegenständen beansprucht die Ofenkeramik. Mehrere hundert Fragmente von Ofenkacheln des 14.–16. Jahrhunderts konnten dem Boden entnommen werden. Besonders hervorgehoben seien folgende Stücke: Eine Gruppe von Kachelfragmenten eines Ofens aus dem dritten Viertel des 14. Jahrhunderts. Die braunolivgrünen Blattkacheln zeigen Reigen von drei Hasen oder einen Hundemenschen. Prunkstück dieser Gruppe ist eine dreieckige Kranzkachel mit einem Frauenkopf in Blattwerk, bekrönt von einer vollplastischen Fratze. Eine weitere Kachelgruppe stammt von einem Ofen des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Aufgrund der erhaltenen Fragmente läßt sich der Ofen rekonstruieren: Ein quaderförmiger Heizkörper, aufgebaut aus rechteckigen Blattkacheln, bekrönt von einem runden Turm, der vollständig aus Nischenkacheln aufgebaut war. Die Kacheln zeigen verschiedene Dekors: Die Blattkacheln des Heizkörpers Simson im Kampf mit dem Löwen (Abb. 4), einen Greifen (Abb. 5), zwei sich ineinander verbeißende Drachen (Abb. 6), das von zwei Löwen gestützte Reichswappen (Abb. 7) sowie einen Löwen, der einen Baum bewacht. Die Nischenkacheln des Rundturmes wiesen in der untersten Reihe vorgesetztes Maßwerk auf. Die darüberliegenden Kacheln zeigen in gegensätzlicher Anordnung zwei Ritter im Turnier, während die Kranzkacheln wiederum reiches Maßwerk vorgeblendet haben (Abb. 8).



Abb. 4 Blattkachel, Simson im Kampf mit dem Löwen, um 1480

Abb. 5 Blattkachel, Greif, um 1480





Abb. 6 Blattkachel, Eckkachel mit Birnstabprofil an der Kante. Zwei Drachen, die sich in die Schwänze beißen, um 1480

Abb. 7 Blattkachel mit angesetztem Gesims. Reichswappen mit zwei stehenden Löwen als Schildhalter, um 1480



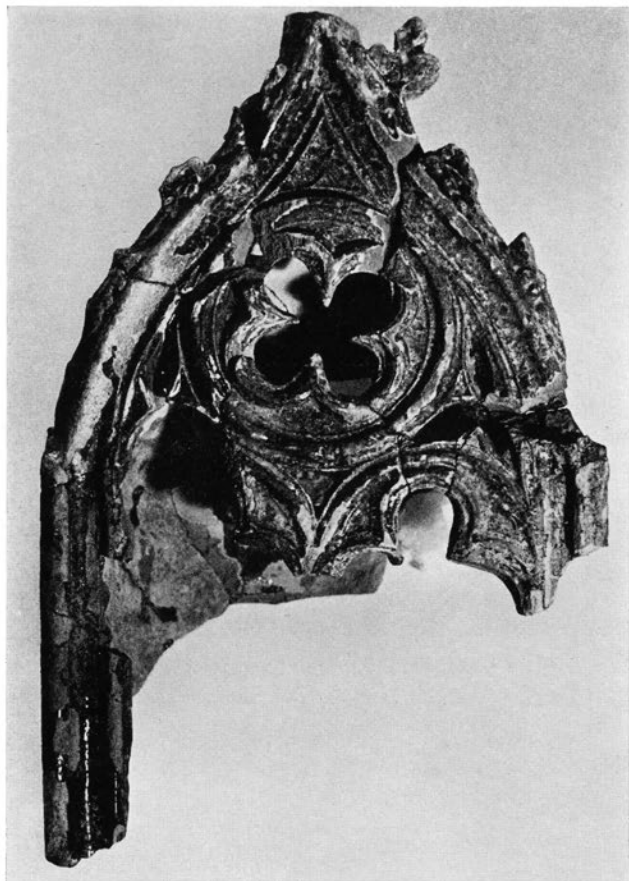


Abb. 8 Nischenkachel mit vorgeblendetem Maßwerk, um 1480

Gebrauchskeramik: Fragmente von Öllämpchen, Näpfen und Gläsern.

Eisen: Eine Pfeilspitze, drei Klingen von kleinen Messern und einige Schlüssel und Nägel.

Diese hier kommentarlos vorgestellten Aufschlüsse und Fundgegenstände werden, wie erwähnt, nach Abschluß der Untersuchungen und deren Auswertung in derselben Publikationsreihe veröffentlicht. Ulrich Bellwald

Zuwendungen, Geschenke und Neuanschaffungen

a) Zuwendungen in bar

Nach dem Versand des Jahresberichtes 1970 durften wir wieder in einer größeren Zahl kleinere und größere Spenden entgegennehmen. Sie machten 6047 Franken aus und erleichterten es uns, aus einem doch stets noch beachtlichen Angebot einige schöne und interessante Stücke zu erwerben. Wir danken den Empfängern des Jahresberichtes, daß sie ihr Wohlwollen dem Museum gegenüber durch eine Gabe bekundet haben.

b) Geschenke

Im abgelaufenen Jahr erhielten wir wieder einige Museumsstücke als Geschenk. Die Donatoren waren: Frau Dr. E. Rubin-Scholer, Thun; Frau P. Bähler-Frank sel., Thun; Fräulein I. von Bergen, Thun; Fräulein K. Zaugg, Thun; Herr Oberst E. Fruhstorfer, Thun; Herr Peter Schwab, Thun.

Spielzeug aus Heimberger Keramik, 11 Stück (2719 K 491)

Dampfmaschine zum Spielen, H. 24 (2794)

Waage, Balance auf Sockel, 3 Gewichtssteine (2795 Z 446)

Puppenwagen aus Holz mit Rohrkorb, um 1900 (2796)

Haarkämme, Schildpat (2834 und 2835)

Haartornister, Brotsack, Gabeltragriemen, Mannsputzzeug, Feldflasche, Gamelle,

Erkennungsmarke, Sporen (2848 UL 179 – 2855 UL 186)

Wadenbinden, Reithosen (2856 U 94 – 2858 U 96)

Uof.-Dolch mit Schlagband (2859 WD 296)

Geschützmodell (3060 FW 106)

c) Ankäufe

Vase, Majolika, H. 14,5 cm (2747 K 490)

Vase, Majolika, H. 21,8 cm (2748 K 492)

Vase, Majolika, H. 8 cm (2749 K 493)

Vase, Majolika, H. 31,8 cm (2750 K 494)

Teller, Majolika, Ø 19,5 cm (2751 K 495)

Teller, Majolika Wanzenried, Ø 21,4 cm (2752 K 496)

Vase, Majolika Mack, H. 11,5 cm (2753 K 497)

Krug, Majolika Wanzenried, H. 11,8 cm (2754 K 501)

Vase, Majolika Wanzenried, H. 20 cm (2755 K 499)

Vase, Majolika, H. 11,8 cm (2756 K 500)

Zuber, Majolika, Ø 8,8 cm (2757 K 498)

Vase, Majolika Frank, H. 13 cm (2777 K 499 A)

Tasse, Majolika Lanz, H. 6,5 cm (2791 K 500 A)

Platte, Majolika Mack, Ölmalerei im Fond, Ø 35 (2792 K 501 A)

Platte, Majolika Mack, Ø 35 (2793 K 502)

Schale, Majolika alt Thun MW, Ø 19 cm (2797 K 503)

6 Puppen mit Keramikköpfen, versch. Bekleidung, vermutlich als Krippenfiguren verwendet (2758–2763)

Haarkämme, Schildpat (2836–2841)

d) Depositum

Kokosnußbecher in Silberfassung, teilweise vergoldet, mit Thuner Beschau und Meisterzeichen VK auf dem Fuß (1071/3262 D)

(Depositum der Eidg. Gottfried-Keller-Stiftung)

Museumskommission

Präsident	Herr P. Lanzrein, dipl. Architekt, Thun
Sekretär-Kassier	Herr F. B. Roth, städt. Beamter, Thun
Mitglieder	Herr P. Billeter, Oberförster, Thun
	Herr E. Fruhstorfer, Oberst, Thun
	Herr Dr. B. Im Obersteg, Advokat, Basel
	Herr Prof. Dr. med. J. Im Obersteg, Basel
	Herr M. Krebsner, Buchhändler, Thun
	Herr P. Lombard, Stadtbaumeister, Thun
	Herr Dr. Ch. Maibach, Zahnarzt, Thun
	Herr H. Ott, Fürsprecher, Thun
	Herr R. Schär, Kunstmaler, Steffisburg
	Herr Dr. M. Stettler, Direktor, Steffisburg
	Herr Ed. v. Wattenwyl, Oberst, Oberdießbach
Konservator	Herr H. Buchs, Gymnasiallehrer, Thun
Photos	Umschlag, S. 5, 7, 9, 10, 11, 14, 19:
	Foto A. Studer, Thun
	S. 15, 21: W. Bertschi, Uetendorf
	S. 27, 28, 29: Archäol. Dienst des Kantons Bern.
	S. 34, 36, 37, 38; Ulr. Bellwald, Bern
Copyright	by Museumskommission, Thun
Druck	Ott Verlag, Buchdruck, Offset, Thun

Museum und Schloß sind geöffnet:

April, Mai, Oktober

täglich von 10 bis 17 Uhr

Juni, Juli, August, September

täglich von 09 bis 18 Uhr